

PARTIZIPATION FÖRDERN

Der Erziehungswissenschaftler Helmut Fennes untersucht in einem internationalen Forschungsprojekt die Auswirkungen des EU-Programms „Jugend in Aktion“.



auch Partizipation im Sinne einer Verständigung junger Menschen verschiedener kultureller Hintergründe. Seit 1. Jänner 2014 läuft nun das Nachfolgeprogramm Erasmus+. Darin sind alle Aktivitäten, die allgemeine und berufliche Bildung, Jugend und Sport betreffen, zusammengefasst.

ZUKUNFT: Wie kam das Institut für Erziehungswissenschaft zu „Jugend in Aktion“?
FENNES: Auf nationaler Ebene gibt es die Nationalagenturen, die Programme wie Erasmus, Leonardo etc. vor Ort betreuen. Die österreichische Nationalagentur für den Jugendteil im Programm ist das Interkulturelle Zentrum, dessen Geschäftsführer ich bis 2001 war. Beim Start von „Jugend in Aktion“ im Jahr 2006 haben wir überlegt, ob es nicht sinnvoll wäre, in einem wissenschaftlichen Sinn zu schauen, was innerhalb des Programms passiert, und eine wissenschaftliche Begleitung als integralen Bestandteil der Agentur einzurichten. Dieses Projekt haben das Interkulturelle Zentrum und das Institut für Erziehungswissenschaft eingereicht und wir haben den Zuschlag für die Nationalagentur „Jugend in Aktion“ bekommen.

ZUKUNFT: Was war die Motivation für die wissenschaftliche Begleitung?

FENNES: Prinzipiell ist es ja so, dass wir immer davon ausgehen, dass das, was beabsichtigt ist, auch erfüllt wird. Wir wollten einfach wissen, ob das wirklich so ist, sind aber auch einen Schritt weitergegangen und wollten wissen, ob auch etwas erreicht wird, was gar nicht intendiert ist. Es ging uns um die Frage: Was kommt an Veränderung raus? Das ist sehr vielschichtig, Veränderung spielt sich auf der individuellen Ebene der einzelnen Jugendlichen ab, auf jener der Betreuerinnen und Betreuer und schließlich noch auf jener der Organisationen. Und auf der Makroebene wären es dann noch gesellschaftliche Auswirkungen.

ZUKUNFT: Und was lernen junge Menschen durch die Projekte?

ZUKUNFT: „Jugend in Aktion“ war ein von 2007 bis 2013 laufendes EU-Programm. Was war dessen Intention?

HELMUT FENNES: Der Ursprung von „Jugend in Aktion“ liegt im Jahr 1988. Damals hat die EU ein Jugendprogramm mit dem Namen „Jugend für Europa“ eingerichtet. Die Idee war, junge Menschen aus verschiedenen europäischen Ländern zusammenzubringen und ein europäisches Bewusstsein zu fördern. Von Anfang an ging es dabei auch darum, die Partizipation junger Men-

schen zu fördern, das Partizipation-Lernen – auch in einem europäischen Kontext – zu ermöglichen. Das Programm ist im Laufe der Jahre gewachsen, wurde von größeren abgelöst – das letzte war „Jugend in Aktion“.

ZUKUNFT: Sind nur die Programme in den letzten 25 Jahren größer geworden?

FENNES: Auch der Partizipationsgedanke wurde immer größer, Partizipation im Sinne von Einbeziehen junger Menschen, von Jugendlichen mit erhöhtem Förderbedarf, aber

FENNES: Zum einen weitgehend das, was intendiert ist, z.B. entwickeln die Jugendlichen soziale und interkulturelle Kompetenzen, Aufgeschlossenheit gegenüber kultureller Vielfalt, demokratisches Bewusstsein usw. Aber sie entwickeln auch digitale Kompetenz, schlicht und einfach deshalb, weil sie gezwungen waren, mit digitalen Medien zu kommunizieren. Da telefonieren etwa zu teuer bzw. kompliziert war, wurde via Skype-Meetings kommuniziert. Auch andere Kommunikationskanäle wie E-Mail oder Facebook waren in diesem Zeitraum für viele neu – das mag in Zukunft anders sein. Auch die Betreuerinnen und Betreuer lernten in den Projekten viel, an was nicht gedacht war, z.B. budgetieren, unternehmerisch denken, um Fördergelder so effizient wie möglich einzusetzen oder das Organisieren eines internationalen Projekts. Was wir auch generell bemerkt haben, ist das Lernen lernen, das Entwickeln von Lernkompetenzen.

ZUKUNFT: Konnten Sie noch andere Effekte beobachten?

FENNES: Organisationen, also Projektträger wie z.B. lokale Jugendzentren, werden internationaler, in sich partizipativer und empfänglicher für kulturelle Vielfalt. Ein weiterer Punkt betrifft das Phänomen, wie junge Menschen lernen. Wir haben festgestellt, dass Methodenvielfalt wichtig ist – die Kombination aus Rollenspiel, Vortrag, Gruppenarbeit, partizipatives Lernen etc. fördert das Lernen. Dazu kommt noch, dass all diese Projekte quasi Labore für Methoden-Entwicklung sind. Die Betreuer sind permanent gefordert, immer wieder Neues zu machen – denn im Gegensatz zur Schule können die Projektteilnehmer hier einfach gehen, wenn es ihnen nicht gefällt. Interessant wäre jetzt natürlich, diese Erkenntnisse auch für den formalen Bildungsweg zu nutzen.

ZUKUNFT: War der Start im Jahr 2007 eigentlich ein schwieriger?

FENNES: Wir haben mit Befragungen und Fallstudien in Österreich angefangen, aber rasch festgestellt, dass das sehr einseitig ist. In dem Programm geht es um internationale Projekte, an denen Jugendliche aus ganz Europa teilnehmen. Mit einer wissenschaftlichen Begleitung in Österreich erreichen wir aber nur Jugendliche, die an österreichischen Projekten teilnehmen, auch das Arbeiten mit Fragebogen auf Deutsch ist eine Einschränkung. Daher haben wir 2008 ein internatio-

„Unser Netzwerk hat mit fünf Staaten begonnen, in der Zwischenzeit sind 20 EU-Mitgliedstaaten dabei.“

Helmut Fennes

nales Treffen in Innsbruck organisiert – wir wollten wissen, ob auch andere Nationalagenturen Interesse an einer wissenschaftlichen Aufarbeitung haben. Getroffen haben sich fünf Länder, haben Forschungsdesigns entworfen und zu arbeiten begonnen. Relativ rasch hat sich der Kreis erweitert, es waren bald acht Länder, dann zwölf, jetzt sind 20 Länder aus ganz Europa dabei – darunter alle neuen Mitgliedstaaten.

ZUKUNFT: Die wissenschaftliche Begleitung hat also überzeugt.

FENNES: Sie ist inzwischen ein integraler Bestandteil von Erasmus+. Es gibt darin den Passus „evidence-based analysis of programme results“ – das ist angelehnt an „Research-based Analysis and Monitoring of Youth in Action“, ein Begriff, der von uns kreiert wurde. Dabei geht es um folgende Fragen: Wie läuft das Programm? Was kommt heraus? Was lernen die Jugend-

lichen? Wer nimmt eigentlich teil? Was für Jugendliche bzw. Organisationen sind dabei? Die Antworten fließen wieder zurück, die Agenturen können ihre Projekte nachjustieren. So entsteht ein permanenter Kreislauf zwischen Forschung und Praxis.


ZUKUNFT: Ist das Institut für Erziehungswissenschaft bei der Begleitung von Erasmus+ wieder involviert?

FENNES: Ja. Es gab auch schon ein Treffen der 20 Länder, um zu diskutieren, wie wir in Erasmus+ agieren werden, im Oktober folgt das nächste Treffen. Dort werden wir die wissenschaftliche Begleitung auf europäischer Ebene für die nächsten sieben Jahre definieren. Beschlossen wurde schon, dass das Netzwerk von Österreich aus, vom Interkulturellen Zentrum und dem Institut für Erziehungswissenschaft, koordiniert werden soll. Viel Geld gibt es dafür zwar nicht, aber genug Arbeit für die nächsten sieben Jahre.

ZUKUNFT: „Jugend in Aktion“ wollte speziell Jugendliche mit erhöhtem Förderbedarf erreichen. Ist das gelungen?

FENNES: Ja, sie werden erreicht, wie sehr, ist in den europäischen Ländern unterschiedlich. Wir konnten feststellen, dass in ganz Europa viele bildungsnahe Jugendliche an den Projekten teilnehmen, dass also jene, die schon einen Vorteil haben, jenseits der formalen Bildungswege auch die informellen gut nützen. Auf der anderen Seite gibt es eine ganz klare, aber auch schwer einschätzbare – denn was macht einen jungen Menschen zu einem benachteiligten – Gruppe von 15 bis 25 Prozent benachteiligter Jugendlicher, die an den Projekten teilnehmen. Das bezieht sich aber nur auf diejenigen, die auf unsere doch sehr ausführlichen Online-Befragungen geantwortet haben.

ZUKUNFT: Wie groß ist der Rücklauf bei den Online-Befragungen?

FENNES: Wir erreichen rund sechs bis sieben Prozent aller Teilnehmer, bei den Betreuern zwölf Prozent. Von 2009 bis 2013 haben wir etwa 104.000 Personen online befragt, die „response rate“ liegt bei rund 30 Prozent. Damit kommen wir schon auf ganz gute Samples mit zuverlässigen Aussagen, auch für nationale Auswertungen. ah 

ZUR PERSON



Helmut Fennes, Jahrgang 1954, studierte an der TU Wien Technische Mathematik (Diplom 1977) und promovierte 2009 an der Universität Klagenfurt im Fach Erziehungswissenschaft. Von 1980 bis 1991 war er Generalsekretär von AFS Austauschprogramme für soziales und interkulturelles Lernen, danach bis 2001 Geschäftsführer des Interkulturellen Zentrums und Leiter der österreichischen Nationalagentur Jugend für Europa und Europäischer Freiwilligendienst. Von 2001 bis 2004 war er beim Europarat in Straßburg tätig, seit 2005 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft der Uni Innsbruck, die Schwerpunkte seiner Arbeit sind nicht-formale, interkulturelle und politische Bildung.